Aus dem Leben des Historischen Vereins

Objekttyp: **Group**

Zeitschrift: **Jahrbuch des Historischen Vereins des Kantons Glarus**

Band (Jahr): **67 (1978)**

PDF erstellt am: **28.04.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Aus dem Leben des Historischen Vereins

Jahresbericht

MCMLXXVII

Der diesjährige Bericht kann nicht nur Erfolge registrieren, sondern muss auch von Enttäuschungen berichten.

Die Vortragstätigkeit war wiederum rege, wie es die nachfolgenden Referate belegen. Der Vorsitzende trat erstmals mit keinem eigenen Beitrag hervor, einen bereits niedergeschriebenen Versuch über B. G. Niebuhr legte er gerne beiseite, als sich die Möglichkeit bot, an dem vorgesehenen Termin dem verdienten Senior der schweizerischen Wirtschaftsgeschichte nochmals das Wort zu geben zu einem Vortrag, der auch glarnerischen Interessen und Fragestellungen genugtun konnte. Zweimal wurde im vergangenen Jahr der Versuch unternommen, mit einer anderen kantonalen kulturellen Vereinigung zusammenzuspannen, nämlich der Glarner Konzert- und Theatergesellschaft. Eine sehr viel grössere Beteiligung konnte indes damit bei den Vorträgen über Pestalozzi und über A. von Haller nicht erreicht werden. Doch erlaubt das Experiment keine voreiligen Schlüsse. Unseres Erachtens sollte der Versuch weitergeführt werden. Ebensowenig eindeutig erfolgreich war das Unternehmen, vielfach geäusserten Wünschen folgend einen Teil der Vorträge auf einen Abend zu Anfang der Woche zu verlegen. Auch da wird man weiter experimentieren, eventuell gar zum Alten zurückkehren müssen. Der Septemberzyklus, der seit 1969 gemeinsam mit dem Lehrerverein veranstaltet wurde, hätte 1977 zum 9. und letzten Male durchgeführt werden sollen, scheiterte aber an widrigen Umständen. Es besteht Aussicht, 1978 nachzuholen, was im Vorjahr nicht gedeihen wollte. Einen Erfolg stellte die von Staatsarchivar Dr. H. Laupper umsichtig vorbereitete Exkursion ins Urnerland dar. Nur wenige von uns kannten die reichen künstlerischen Zierden dieses Nachbarkantons. Wir danken auch den Urner Kollegen für ihre ebenso freundliche wie vorzügliche Führung.

Ob ein Jahrbuch, diesmal Nr. 66, ein Erfolg sei, ist schwer zu beurteilen, war doch auch diesmal ein hörbares Echo kaum zu vernehmen, ja, nicht einmal eine Besprechung ist im Berichtsjahr erschienen. Aus dem regen buchhändlerischen Verkauf der Sonderausgabe «Vom älteren Glarus II» kann aber geschlossen werden, dass sein Inhalt doch vielfacher Sympathie begegnet ist. Jahrbuch 65 ist in der «Schweizerischen Zeitschrift für Geschichte» endlich angezeigt worden. Doch konnten ihm — wohl zufolge notwendig gewordener Sparmassnahmen — nur ganze 19 Zeilen gewidmet werden, zu wenig, um den erbrachten Resultaten wie den aufgeworfenen Problemen wirklich gerecht zu werden. Der Vorstand hofft, wenn es die Finanzen irgend erlauben, künftig alle zwei (höchstens drei) Jahre ein Jahrbuch mit geschichtlichem Inhalt, in allen Zwischenjahren aber wenigstens ein Heft mit Jahresbericht und Vortragsreferaten und den Berichten verwandter Institutionen herauszubringen.

Ein grösseres Unternehmen, für das sachlich die letzte Stunde geschlagen hat, die Feldaufnahmen für das «Flurnamenbuch des Kantons Glarus», fiel für einmal finanziellen Schwierigkeiten zum Opfer: der geeignete Bearbeiter hätte zur Verfügung gestanden, organisatorisch war vieles vorbereitet. Es darf gehofft werden, dass sich eine Realisierung in naher Zukunft doch ermöglichen lässt. — Eine Klasse der Kantonsschule hat unter Leitung von Dr. Brunner die Burgruine Sola endlich wieder vom Gestrüpp gesäubert. Verein und Oeffentlichkeit dürfen dafür dankbar sein. Das Mauerwerk hat im Laufe der vergangenen Jahre Schaden gelitten. Es wird demnächst ausgebessert werden müssen.

Sonst traten wir nach aussen nur noch wenig in Erscheinung. In den Stiftungsrat des Ortsmuseums Linthal durften wir einen Vertreter abordnen. Wegen der Verhinderung unseres Vertreters, Dr. Ch. H. Brunner, durch die gleichzeitigen Einweihungsfeierlichkeiten der Kantonsschule fuhr der Schreibende nach Linthal und hielt dort eine kleine Ansprache. Es ist zu hoffen, dass wir in Zukunft auch im Näfelser Stiftungsrat nicht nur tatsächlich, sondern in aller Form vertreten sein werden.

Gewisse Kontakte zu andern verwandten Bestrebungen dürfte auch die neue Form des Jahrbuches zeitigen. Ferner sei erwähnt, dass der Präsident einen zweiten reichen Teil des Nachlasses Dr. Joachim Heer, der beim Verkauf des Hauses der Nachfahren zum Vorschein kam, im letzten Moment sicherstellen, in der Folge inventarisieren und letztes Jahr endlich dem Landesarchiv übergeben konnte. Dort liegt jetzt der ganze Nachlass Dr. J. Heer als Depositum der Familie Mercier und wartet auf Interessenten.

Die Mitgliederzahl des Vereins ist leicht rückläufig, indem sie auf Ende 1977 277 beträgt gegenüber 280 zu Ende 1976. Verstorben sind Dr. J. Blum (Schwanden), Frau B. Jenny-Squeder (Ennenda), Frau Elisabeth Schuler (Zürich) und Herr Max Walcher-Hefti (Luchsingen). Namentlich Herr M. Walcher hat an unseren Bestrebungen bis ins höchste Alter mit Interesse teilgenommen. Zwei Mitglieder haben ihren Austritt erklärt, eines von ihnen wegen Wegzuges, die Kollektivmitglieder sind von 12 auf 11 zurückgegangen. Als neue Mitglieder haben sich gemeldet die Herren lic. oec. Martin Hamann-Hösli (Ennenda), Dr. iur. Karl Jörg Landolt (Näfels), Rud. Stüssi, Vermessungstechniker (Bülach) und Ernst Wehrli (Ennenda).

Der Vorstand trat zweimal zusammen. Zwei Beisitzer haben im Laufe des Jahres ihren Rücktritt erklärt, im übrigen blieb die seit langem bewährte Arbeitsgemeinschaft unverändert. Der Berichterstatter dankt seinen Mitarbeitern für ihr vielfach bewiesenes Verständnis. Dankbar sei an dieser Stelle auch Jakob Stählis gedacht, des unermüdlichen und getreulichen Berichterstatters im «Vaterland» (Region Glarus); aufrichtiger Dank den beiden Tageszeitungen ausgesprochen dafür, dass sie der Berichterstattung über unsere Vorträge so viel Platz einräumen.
Eine Neubestellung des Vorstandes wird am Ende der Amtsdauer fällig sein.

15. Januar 1978

II

Einen Literaturbericht kann ich diesem letzten Jahresbericht nicht mitgeben, schon deshalb nicht, weil ich in dem Elfenbeinturm einer grossen Spezialarbeit, die nach baldigem Abschluss verlangt, in dem ich meine Tage verbringe, den Ueberblick über das von andern Geschaffene allmählich verliere. Statt eines solchen eigentlichen Literaturberichtes, wie ich ihn vor zwei Jahren noch vorlegen konnte, unterbreite ich Ihnen einfach ein paar Sachen, die auch zu unseren Anliegen einen Bezug haben mögen: Einen grossen, geradezu luxuriösen Genfer Ausgrabungsbericht über älteste Kirchen, die vierbändige Ortsgeschichte des Dorfes *Rupperswil* im Aargau, in dem ich aufgewachsen bin (Aarau und Seengen, 1966 bis 1977, von J. J. Siegrist, Willy Pfister und T. Berner), eine auch für Aussenstehende lehrreiche und beispielhafte Sache, und den mir eben in diesen Tagen noch zugekommenen 2. Band der Geschichte des *Kantons Aargau* von Heinrich Staehelin (Baden 1978). Endlich sei wenigstens hingewiesen auf den 2. Band des «*Handbuchs der Schweizer Geschichte*», der nach unendlichen Geburtswehen im November des vergangenen Jahres endlich das Licht der Welt erblickt hat (Zürich 1977). Trotz dem überaus harzigen Erscheinen ist dieses Handbuch ein wichtiges, wenn auch im Kleinen wie im Grossen problematisches Werk, über das ein abendfüllender Vortrag gehalten werden könnte, den ich Ihnen und mir aber gern erspare.

Nur auf den letzten und umfangreichsten Beitrag, die «Geschichte des Bundesstaates seit 1848» von *Hans von Greyerz*, unserem verstorbenen Ehrenmitgliede, möchte ich ein wenig eingehen. Hans von Greyerz hat in der «Weltgeschichte der Gegenwart» (Band 1, Bern 1962, S. 124—138) in gerafftem Ueberblick ohne Anmerkungen die Geschichte der Schweiz von 1914 bis 1960 dargestellt und bei den Literaturangaben am Schlusse auf seine schon genannte grössere eigene Darstellung verwiesen, die ein Jahr später, 1963, im «Handbuch der Schweizer Geschichte» erscheinen werde. Tatsächlich ist, was damals schon druckfertig vorlag, erst 1977, mehr als sechs Jahre

nach dem Tode des Verfassers, herausgekommen. Hans von Greyerz hat uns mit dieser dichten Darstellung, die keine einzige leere Stelle aufweist, eine Meisterleistung hinterlassen, die den ganz andersartigen grossen Wurf Eduard Fueters von 1928 zwar nicht ersetzt, aber sozusagen als ebenbürtiger jüngerer Bruder neben ihn tritt, der mit grosser Tatkraft und auch mit einiger Selbstverleugnung die ganze Forschungsarbeit wie das amtliche Schrifttum der Zeitspanne aufgearbeitet hat. Immer wieder fällt auf, wie sich der Geschichtsschreiber bei solchem Unterfangen durchaus sein eigenes Urteil vorbehält.

In der Form von Zitaten seien ganz wenige Hinweise und Kostproben gegeben, die zur eigenen Lektüre anregen mögen.

Naturgemäss ist an mehr als einer Stelle vom *Proporz* die Rede. Gleich an der ersten Stelle findet sich der Satz: «Aber indem das Proporzwahlverfahren das Mehrheitsprinzip beiseiteschiebt oder zumindest dessen Wirkung korrigieren will, steht es in innerem Widerspruch zur Auffassung der Demokratie als Herrschaft der Volksmehrheit». (S. 1108, ferner 1141, 1169). *Krönung der Demokratie:* «Die erstaunliche Weisung des BR und des Generals vom 18. April 1940: ‚Jeder Offizier hat die Pflicht, alle Wehrmänner zu besammeln und mit ihnen in rücksichtsloser Schärfe gegen Fallschirmabspringer usw. vorzugehen. Wo keine Offiziere und Unteroffiziere zugegen sind, handelt jeder Soldat unter Anstrengung aller Kräfte aus eigener Initiative'. Dies bedeutete für die jahrhundertealte Erziehung des Schweizer Bürgers die Krönung. Er war auf sich selbst gestellt und vertrat legitimerweise die Nation» (1200). Es ist eine politische Geschichte des Bundesstaates. *Geist und Kultur*, über die der Verfasser wie wenige unterrichtet war, müssen mit bescheidenen Ritzen des Gesamtbaues vorlieb nehmen. Aber wie wichtig sind gerade diese Bemerkungen: «Das Problem der grossen Unabhängigen in der Schweizergeschichte ist noch nicht behandelt» (1037). Oder: «In Jacob Burckhardt ist der säkularisierte Basler Konservativismus verkörpert» (1115). — Oder endlich: «Der Durchschnittsleser der deutschen Schweiz las um 1900 die Novellen und Romane Ernst Zahns und bewunderte statt Spittelers Herakles den ‚König der Bernina' von J. C. Heer... Es bedurfte der Erschütterung durch das Erlebnis des Weltkrieges, um das Bewusstsein wachwerden zu lassen, dass in Kunst und Geistesleben neue Ufer anzusteuern seien» (119).

III

Wenn ich mir überlege, woher es komme, dass unsere Veranstaltungen schlechter besucht sind denn je — gut besucht waren sie allerdings kaum jemals —, so liegen viele Gründe auf der Hand, und ich will die Zeit nicht damit versäumen, sie aufzuzählen. Ob die «Geschichtslosigkeit» der gegenwärtigen mittleren und jüngeren Generation sich von 1959 bis 1978 verstärkt hat, dürfte schwer auszumachen sein. Tatsache ist, dass das reichhaltigste Winterprogramm, das wir je vorgelegt haben, am wenigsten Besucher angezogen hat. Zweierlei möchte ich zu bedenken geben.

Vielleicht darf ich Sie da zunächst an eine Bemerkung von Prof. Erich Gruner erinnern, der Struktur- und Ereignisgeschichte unterschied, beide Arten von Geschichte aber, theoretisch mit Recht gesehen, als Abstraktionen erklärte. Weniger kompliziert und fachmännisch ausgedrückt, fällt das wohl mit dem schlichten Eindruck des Lesers oder Hörers historischer Darbietungen zusammen, was er da erfahre, habe mit seiner eigenen Geschichte und der seiner Vorfahren, habe mit seinem schlichten Geschichtsbewusstsein recht wenig zu tun. Sollten wir wohl für die Rückkehr zu greifbarer Lokal- und Kantonsgeschichte plädieren?

Wohl doch nicht völlig. Denn in einer Epoche der grössten Umgestaltungen und Gefahren werden wir eine gewisse Oeffnung zur grossen, umfassenden Geschichte beibehalten müssen. Aber vielleicht drängt sich ab und zu ein neues methodisches Vorgehen auf. Ich habe an einem der letzten Abende wieder einmal Tocquevilles grossartiges «Ancien régime et la révolution» (von 1856) hervorgenommen. Tocqueville, ebensosehr Zeitkritiker und Geschichtsdenker als Historiker, wirft ständig Seitenblicke

auf die andern Länder, da er sich von einer isolierten Darstellung der französischen Revolution, worin ihm so viele Autoren vorangegangen sind, wenig verspricht. Unser Landsgemeindememorial führt löblicherweise häufig Vergleiche mit andern Kantonen an. In eidgenössischen Dingen aber leben wir gewöhnlichen Bürger ein wenig wie auf einer Insel, und doch liegt der Krieg, der uns buchstäblich isolierte, jetzt doch mehr als ein volles Menschenalter hinter uns. Dass wir, international gesehen, pro Kopf am wenigsten für die Rüstung ausgäben, ist uns, mit Recht, öfters warnend gesagt worden. Aber auf welche Weise anderwärts die soziale Sicherheit aufgebaut sei, davon haben wir beispielsweise gar keine Kenntnis. Ganz abgesehen von dem praktischen Nutzen solchen Wissens, wäre die Vermittlung derartiger zeitgeschichtlicher Kenntnisse vielleicht ein Weg, die Attraktivität unserer Veranstaltungen, gegebenenfalls in Zusammenarbeit mit anderen Vereinen, wieder etwas zu heben. Vielleicht drängen sich derartige vergleichende zeitgeschichtliche Betrachtungen gerade im Zusammenhang mit der Diskussion unserer neuen Bundesverfassung auf. Doch ich will nicht weiter ausholen. Es sei die Sorge des neuen Präsidenten und seiner Kollegen, ausgetretene Pfade zu verlassen und neue zu finden.

In den ersten Märztagen 1978

e. v.

Kassabericht
1977

1. Laufende Rechnung des Vereins

		Einnahmen	Ausgaben
Mitgliederbeiträge		6 670.—	
Jahrbuchverkäufe		159.40	
Zinsen		605.65	
Unkosten:			
— Vorträge	1 444.75		
— Bank- und Versicherungsspesen	280.—		
— Porti, Gebühren	104.10		
— Drucksachen und Inserate	1 293.50		3 122.35
Beiträge an Gesellschaften			230.—
66. Jahrbuch Anteil Verein			6 000.—
Rückschlag 1977		1 917.30	
		9 352.35	9 352.35

Vergleich der Jahresrechnungen 1976/77

	Vermögen 31. 12. 76	Vermögen 31. 12. 77	Vermehrung	Verminderung
Verein	19 365.35	17 448.05		1 917.30
Fonds für eine Waffensammlung	4 993.10	5 140.10	147.—	
Stiftung für glarnerische Frühgeschichtsforschung	3 664.90	3 787.60	122.70	
Museumsfonds	13 640.90	14 207.10	566.20	
Jubiläumsfonds	49 162.85	44 514.50		4 648.35
Burgenfonds	709.10	1 914.90	1 205.80	
Bürglifonds	1 157.65	—.—		1 157.65
	92 693.85	87 012.25	2 041.70	7 723.30

Der Quästor: Dr. Peter Hefti

Vorstand

Im Laufe des Jahres 1977 demissionierten die Herren H. R. Comiotto und Dr. phil. Fritz Gropengiesser, beide Beisitzer, als Vorstandsmitglieder, am 11. März 1978 Dr. iur. Hans Becker, Beisitzer und Dr. phil. Eduard Vischer, Präsident.

Vorstand bis 11. März 1978

- Dr. phil. Eduard Vischer, Präsident
- Dr. phil. Fritz Stucki, Vicepräsident
- Dr. phil. Christoph H. Brunner, Aktuar
- Dr. iur. Peter Hefti, Quästor
- Dr. iur. Hans Becker, Beisitzer
- Dr. phil. Hans Laupper, Beisitzer
- Dr. iur. W. Stauffacher, Beisitzer

Vorstand seit 11. März 1978

- Dr. phil. Fritz Stucki, Präsident, 8754 Netstal
- Dr. phil. Christoph H. Brunner, Vicepräsident und Aktuar, 8756 Mitlödi
- Dr. iur. Peter Hefti, Quästor, 8762 Schwanden
- Dr. phil. Hans Laupper, Beisitzer, 8750 Glarus
- Dr. iur. Werner Stauffacher, Beisitzer, 8750 Glarus
- Dr. iur. Hans Weymuth, Beisitzer, 8750 Glarus

Der bisherige Präsident wurde noch mit dem Abschluss der Drucklegung des Jahrbuches 67 beauftragt.

Jahrbücher

Gegenwärtig können folgende Jahrbücher jederzeit durch den Buchhandel bezogen werden:

Jahrbuch		Fr.	Jahrbuch		Fr.	Jahrbuch		Fr.	Jahrbuch		Fr.
2	1866	8.—	35	1908	14.—	45	1927	18.—	58	1957/58	42.—
3	1867	8.—	36	1910	8.—	46	1932	14.—	59	1960	15.—
4	1868	8.—	37	1911	14.—	47	1934	14.—	60	1963	30.—
5	1869	8.—	38	1913	8.—	48	1936	10.—	61	1966	20.—
22	1885/86	8.—	39	1914	8.—	49	1938	40.—	62	1968	18.—
28	1893	8.—	40	1915	8.—	51	1943	14.—	63	1970	20.—
29	1894	8.—	41	1917	8.—	52	1946	22.—	64	1973	25.—
30	1895	8.—	42	1920	10.—	54	1950	10.—	65	1974	60.—
31	1896	14.—	43	1923	10.—	55	1952	42.—	66	1977	30.—
32	1897	22.—	44	1925	10.—	56	1955	32.—	67	1978	10.—

Alle anderen Jahrbücher müssen als vergriffen gelten. Solche nehmen wir jederzeit gerne entgegen.

Diese Preisliste macht alle früheren ungültig.

Unsere Veranstaltungen

Die Ausgrabungen auf der Froburg

Vortrag im Historischen Verein
vom 8. Januar
(407)

Professor Werner Meyer, Basel, ist den Glarner Geschichtsfreunden kein Unbekannter: Im letzten Jahrbuch des Historischen Vereins hat er einen bedeutsamen Beitrag über die mittelalterlichen Burgen und Wehranlagen des Kantons Glarus veröffentlicht. So konnte er vom Vorsitzenden des Tages, Ständerat Dr. Fritz Stucki, ganz einfach als «der Burgen-Meyer» vorgestellt werden.

Dass dieser Titel berechtigt ist, bewies Prof. Meyer eingangs durch den umfassenden Ueberblick über sein Forschungsgebiet wie auch nachher durch seinen vom Erleben geprägten Ausgrabungsbericht. Nach einem Hinweis auf die vom Schweizerischen Burgenverein bearbeitete, zur Hälfte (2 Blätter) bereits erschienene «Karte der historischen Wehrbauten der Schweiz» zeigte er, dass die Burgenforschung wählerisch vorgehen muss: unser Land zählt um die 4000 mittelalterliche Burganlagen, von denen die wenigsten erforscht sind.

Auf der Froburg im Norden von Olten wurde 1970 ein Augenschein vorgenommen, wobei man beschloss, mit der Ausgrabung und Restaurierung Ernst zu machen. Aus dem vollen schöpfend, nannte Prof. Meyer die finanziellen Probleme — trotz der zugesprochenen 600 000 Franken für Ausgrabung, Auswertung und Restaurierung muss äusserst sparsam und möglichst mit freiwilligen Helfern gearbeitet werden —, die topographischen Schwierigkeiten — die Froburg ist recht abgelegen —, die zeitlichen Einschränkungen — die Unterkunft steht nur während der Ferienwochen zur Verfügung —, konnte aber schon jetzt, noch vor Abschluss der Arbeiten, befriedigt feststellen, dass sich der Aufwand lohnte. Denn während die heute bestehenden Burgen wie Sargans,

Chillon, immer wieder umgebaut wurden, haben wir in der Froburg die Reste eines gräflichen Schlosses, wie es im 12. und 13. Jahrhundert bestand, dies vor allem deswegen, weil die Besiedlung der Burg um 1320 aufhörte.

Allerdings waren die Froburger nicht die ersten Bewohner. Die Ausgrabungen haben ausser der mittelalterlichen auch eine jungsteinzeitliche und eine römische Siedlungsschicht — die letztere aus dem 3./4. Jahrhundert — zutage gefördert. Die mittelalterliche Burg mag kurz nach der Mitte des 10. Jahrhunderts entstanden sein, und zwar zunächst als reine Holzburg, die freilich aus einer ganzen Gebäudegruppe bestand, hat doch das einst überbaute, annähernd trapezförmige Plateau eine Länge von etwa 140 m. Die Grafen von Froburg, die hier wohnten, waren ein Seitenzweig der Lenzburger, die übrigens aus dem Linthgebiet, aus der Gegend von Schänis, stammen. Sie hatten einen bedeutenden Grundbesitz im Gebiet des heutigen Kantons Solothurn, aber keine Territorialherrschaft. Eine solche versuchten sie im 13. Jahrhundert durch Städtegründungen (Liestal, Zofingen) zu errichten, doch ging gegen Ende desselben Jahrhunderts ihre Herrschaft nieder, so dass sie gar genötigt waren, ihre Stammburg an die Grafen von Nidau zu verkaufen (die 1308 unerwünschten Besuch von den Königsmördern von Windisch erhielten).

Die Burg war nicht allein von der Grafenfamilie, sondern auch von einem (allerdings nicht sehr zahlreichen) Dienstadel, ferner von Handwerkern (sie besass selbst eine Eisenschmelze) und wahrscheinlich auch von Bauern bewohnt. Archäologisch bedeutsam ist sie, weil hier erstmals in der Schweiz der Uebergang von einer reinen Holz- zu einer Steinburg festgestellt werden kann. Dieser Uebergang, der sich in der Mitte des 11. Jahrhunderts vollzog, geht parallel mit dem Uebergang vom einräumigen zum doppelräumigen Wohnhaus und zeigt damit die Geburtsstunde der Stube an: Der Zweitraum des unterteilten Hauses be-

sitzt einen gedeckten Ofen, der die Bewohner vor dem Rauch der offenen Feuerstelle schützt.

Auf der Froburg herrschte wohl bis ins 13. Jahrhundert eine recht rege Bautätigkeit. Besonderes Interesse verdient die geradezu raffiniert angelegte Zisterne mit ihrer Filtrieranlage. Ueberaus zahlreich, aber noch nicht ausgewertet, sind sodann die Kleinfunde: Tierknochen (mehrere Kubikmeter!), Tonscherben, Metallgegenstände, unter diesen ein prächtiger Kupferkessel, dessen Restaurierung allein 1000 Franken verschlang, Fragmente von Glasmalereien, geschnitzte Knochen und unter diesen sogar noch spielbare Knochenflöten.

Prof. Meyer veranschaulichte seine Ausführungen mit einer Reihe von Lichtbildern. In der anschliessenden Diskussion kam die Rede selbstverständlich auch auf die Burgen in unserm Kanton, wo noch etliches zu leisten wäre: Eine Erforschung von Benzigen dürfte lohnende Ergebnisse zeitigen, auf Sola — das übrigens den Grundriss einer Wasserburg aufweist — harrt noch u. a. das Problem einer Zisterne der Lösung, und sehr vieles wäre wohl auch — allerdings unter gewaltigem Arbeitsaufwand — auf der Vorburg und in ihrem Umkreis zu entdecken. vs

Die Wasserstrasse Walenstadt—Zürich von 1600 bis 1800 *

Vortrag im Historischen Verein vom 12. Februar (408)

Der Verkehr auf dieser Wasserstrasse vom Spätmittelalter bis 1600 ist durch die Dissertation von O. Vollenweider schon 1912 untersucht und dargestellt worden. Durch die Schiffsordnung von 1532 waren die Schiffmeister von Zürich, Schwyz und Glarus für den

* Die ganze Arbeit, die dem Vortrag zugrundelag, ist publiziert in SZG 27, 1977, 1—60.

Gütertransport gleichberechtigt. Genaue Bestimmungen über die Verteilung der Aufgaben, auch über den Schleppdienst (das «Recken»), finden sich da. Im Laufe der Zeit aber traten zu den ursprünglichen Zollstätten neue, meist einseitig errichtete, so an der Ziegelbrücke, in Bilten, in Grynau. Neben dem Verkehr mit Handelsgütern, für den die Schiffmeister zuständig waren, gab es den Nahverkehr mit Holz und dergleichen, der der Regelung nicht unterstellt war. — Wie es mit der Verkehrsdichte in der Zeit seit der Linthkorrektion bis zur Eröffnung der Eisenbahn stand, liegt bisher im Dunkel.

Den Verkehr zwischen 1600 und 1800 hat Dr. Walter Bodmer, einer der verdientesten Wirtschaftshistoriker der Schweiz, in den letzten Jahren einlässlich untersucht; man wird seine Abhandlung in naher Zukunft im Drucke vor sich haben. Einer zahlreich erschienenen, aufmerksamen Zuhörerschaft hat er am 12. Februar in Glarus erstmals in seine Forschungen Einblick gegeben. Es war spannend, seinen Darlegungen zu folgen, die unter ständigem Einbezug ausserschweizerischer Faktoren (Kriegsläufte, Teuerungen, Verschiebung des maritimen Verkehrs von Venedig nach Livorno usw.) auf Archivforschungen zurückgingen, und zwar besonders auf die in Schwyz zugänglichen Jahresrechnungen des Zolles zu Weesen, während die entsprechenden Zürcher Quellen vernichtet sind und über die eventuellen glarnerischen noch keine Klarheit herrscht. Der Verkehr lässt sich in einer «Konjunkturkurve» darstellen (Höhepunkte 1697, 1714, 1745, 1795), die nach dem absoluten Höhepunkt von 1795 ein fast völliges Versiegen aufweist. Quantitativ war aber der Verkehr nach heutigen Begriffen immer gering, betrug doch das nur einmal erreichte höchste Jahresverkehrsvolumen im Fernverkehr 1500 Tonnen!

Wir sind diesmal nicht darauf angewiesen, einen — immer problematischen — Auszug aus dem Ganzen zu geben, sondern befinden uns in der glücklichen Lage, die Rekapitulation des

Vortragenden, in der er «die Einflüsse für die Veränderungen des Verkehrsvolumens auf der Wasserstrasse Walenstadt—Zürich zwischen 1600 und 1800» zusammenfasst, im Wortlaut wiederzugeben:

«In erster Linie sind es die unmittelbaren und mittelbaren Auswirkungen bewaffneter Konflikte gewesen. Konflikte innerhalb des Territoriums der heutigen Eidgenossenschaft wirkten verkehrshemmend, ausländische Auseinandersetzungen dagegen verkehrsfördernd, insofern sie Gebiete betrafen, die nicht allzuweit entfernt von den Grenzen der Schweiz waren. Günstig auf das Verkehrsvolumen wirkten sie sich aus, weil sie die Konkurrenzrouten der Wasserstrassen zum Teil blockierten, öfters auch die Strecke Chur—Bodensee—Basel. Verkehrsfördernd wirkten sich auch Korn- und Lebensmittelknappheit im eigenen Lande und in Schwaben, dem «Brotkasten der Eidgenossenschaft» aus, weil bei Preissteigerungen die Heranfuhr von Getreide und Reis aus dem Süden eher gewagt wurde und erhöhte Frachtkosten sich angesichts der erzielten höheren Preise eher lohnten, falls eine solche Zufuhr überhaupt möglich war. — Ungünstig auf das Transportvolumen wirkte sich der Friedenszustand in Zentraleuropa, die Verbesserung der Fuhrverhältnisse auf den Konkurrenzrouten der Wasserstrasse aus, nicht zuletzt derjenigen auf der Gotthardroute, weiter der Niedergang Venedigs als Handelsemporium im Verkehr mit dem Orient sowie die steigende Bedeutung der Seehäfen am Tyrrhenischen Meer und im Westen des Kontinents für den Verkehr mit Uebersee. — Bedeutende Hindernisse im Verkehr auf der Wasserstrasse waren die klimatischen Bedingungen während dieser Epoche, mit dem häufigen Zufrieren von Teilen des Zürichsees und der Vereisung der Linth, sowie den starken Niederschlägen,» ... die zusammen mit anderen Faktoren schliesslich zu den Zuständen führten, aus denen nur die Linthkorrektion Abhilfe bieten konnte, für die schon aus dem endenden 18. Jahrhundert Pläne vorliegen.

-d-r

Glarner Alpenpanoramen von 1655 *

Vortrag und 113. Hauptversammlung des Historischen Vereins vom 12. März (409)

In der Erforschung landschaftlicher Panoramadarstellung, die Dr. Gustav Solar im Auftrage der Zürcher Zentralbibliothek seit mehreren Jahren betreibt, nimmt — also schon 1½ Jahrhundert vor H. C. Escher von der Linth — der Zürcher Maler Conrad Meyer einen wichtigen Platz ein.

Er hat Hackaerts Schweizerreise zum Teil mitgemacht, unterscheidet sich aber in Auffassung der Landschaft wie in der Pinselführung ganz wesentlich von dem Holländer. Wir verdanken ihm u. a. Ansichten des Klöntals, des Glärnischs und des Walensees, die wohl ohne die unentwegte Forschungsarbeit G. Solars noch lange unbemerkt in ihren Sammlungen gelegen hätten. Die ansehnliche Zahl der Besucher des Vortrages, der, veranstaltet vom Historischen Verein, am 12. März im «Glarnerhof» stattfand, konnten sich Meyers Ansichten im Lichtbild zeigen und vom Vortragenden aufs schönste erläutern lassen. Wir gehen an dieser Stelle nicht näher darauf ein, da man den Vortrag samt den Bildern binnen kurzem im 66. Jahrbuch des Vereins vor sich haben wird, nachdem einzelne der Bilder mit kurzem Begleittext schon vorher in den «Alpen» erschienen sein werden.

Die anschliessende Hauptversammlung des Historischen Vereins des Kantons Glarus nahm Kenntnis vom Jahresbericht des Präsidenten pro 1976. Sie genehmigte die Jahresrechnung, die zufolge der umständebedingten Abwesenheit des Quästors ebenfalls durch den Vorsitzenden erläutert wurde. Diese schloss mit einem namhaften Vorschlag ab, doch wird ungefähr der vierfache Betrag dieses Vorschlages für das bereits in der Buchdruckerei liegende 66. Jahrbuch des Vereins aufgewen-

* Siehe JHVG 66, 1976.

det werden müssen. So pflichtete die Versammlung einmütig dem nach reiflicher Ueberlegung vorgebrachten Antrage des Vorstandes bei, den Jahresbeitrag von 15 auf 20 Fr. zu erhöhen. Der Verein hat sieben Mitglieder durch den Tod verloren, ebensoviele durch Austritt, während er sechs neue Mitglieder willkommen heissen durfte. Der Vorstand wurde um zwei Mitglieder erweitert, und zwar wurden auf dessen Vorschlag hin Prorektor Dr. Christoph H. Brunner und Landesarchivar Dr. Hans Laupper zu neuen Vorstandsmitgliedern erwählt. Dr. Fritz Gropengiesser, der Vorstandsmitglied bleibt, aber das Aktuariat abgibt, wurde der warme Dank des Vereins für seine jahrelange Arbeit als Schriftführer abgestattet. Endlich nahm die Versammlung davon Kenntnis, dass dank der sorgfältigen Vorbereitung durch eine Spezialkommission am 3. September eine Exkursion nach Altdorf und Seedorf durchgeführt werden kann. Ausser Graubünden sind so im Laufe der letzten Jahre alle unsere Nachbarkantone besucht worden. — Unter dem Traktandum «Allfälliges» meldeten sich zwei Votanten zum Wort. Erwähnt sei besonders, dass der Präsident Kantonsoberförster Ernst Blumer zusichern konnte, dafür besorgt zu sein, dass an einer noch zu bestimmenden Stelle eine Tafel angebracht werde, die an die Tatsache erinnern soll, dass schon anno 1602 ein erster Walenseeweg durch Hauptmann Fridolin Heer errichtet worden ist. -d-r

Historische Exkursion ins Urnerland

Am 27. August unternahmen drei Dutzend Mitglieder des Historischen Vereins eine durch kundige Vorstandsmitglieder wohlvorbereitete Exkursion ins Urnerland.

Man fuhr über den Klausen durch das schwergeprüfte Schächental hin, via Axenstrasse, Schwyz und Sattel zurück. In Bürglen liess man sich durch das Tellmuseum führen,

wo einzelne ganz besonders ein Stich nach einem Gemälde des England-Zürchers Füssli, der einen wahrhaft genialischen Tellensprung darstellt, anzog und auch die sehr qualitätsvollen Farbskizzen des Malers der Tellskapelle, des wohl zu Unrecht fast vergessenen Baslers Stückelberg, Beachtung fanden. Wie herrlich und prunkvoll aber ist die auf sehr alte Ursprünge zurückgehende barocke Kirche von Bürglen mit prächtigem Altar, mit Marienstatuen noch aus spätgotischer Zeit und einem Orgelprospekt, in dessen Mitte oben man eine Darstellung des Königs David mit der Harfe — Holz mit zarter Goldumrandung — entdeckt. Einen rechten Gegensatz dazu bildet die schon in ihren Ausmassen gewaltige Pfarrkirche des Hauptortes, die trotz Kriegsverheerungen nach dem furchtbaren Brande von 1799 in klassizistischem Stile aufgebaut wurde und in dieser ihrer feierlich-nüchternen Gestalt etwas an die Zürcher Predigerkirche erinnern kann. Herr Pfarrer A. Furrer, der bis vor wenigen Jahren in Glarus amtete, führte in ihre Schönheiten ein und zeigte auch den reichen Kirchenschatz. Eben dort durfte man auch einen in prägnanter Kürze dargebotenen, hochinteressanten Vortrag über Uris Geschichte durch Herrn Staatsarchivar Dr. Stadler anhören. Festgehalten sei daraus an dieser Stelle einzig, dass die genaue Erforschung der Flurnamen zu der Erkenntnis geführt hat, dass die alemannische Besiedelung Uris seit etwa 600 vom Zürcher Oberland her durch das Glarnerland erfolgt ist. Die Tafelfreuden im «Schwarzen Löwen» liessen keine Zeit zu eingehender Besichtigung des Fleckens Altdorf, der allein Gegenstand einer Exkursion bilden könnte. Er bietet ein Gegenbeispiel zum wiederaufgebauten Glarus. Hier in Altdorf wurden die alten gotischen Strassenzüge des Flekkens beibehalten, und es wurde der Wiederaufbau zumal der damals neueren Häuser vielfach nach noch vorhandenen Plänen ausgeführt, dergestalt, dass der Flecken, trotz manchen unschönen Einbrüchen, wenn flüchtige

Blicke nicht trügen, noch den Eindruck einer Siedlung des 18. Jahrhunderts macht.

Am Nachmittag sah man noch die barocke kuppelgekrönte Kirche des Klosters St. Lazarus in Seedorf, mit einem bolognesischen Altargemälde aus dem endenden 16. Jahrhundert, das jedem Museum unseres Landes zur Zierde gereichen würde. Umso schöner, dass es noch an Ort und Stelle Andächtige wie Kunstbeflissene erfreuen kann! Auch die renovierte Kirche des Dorfes wurde besucht, zum Abschlusse aber das Schlösslein A Pro, ein Bijou, das wohl kaum seinesgleichen hat. Kanzleidirektor Muheim führte nicht nur in seine Schönheiten ein, sondern erzählte sehr lebendig auch von dem Erbauer, seinem Sohn und Enkel, die im Transitgeschäft und für den Söldnerdienst tätig waren. Längst dient das aus dem späteren 16. Jahrhundert stammende Schlösslein und sein Umgelände dank einer Familienstiftung der Allgemeinheit. In den letztvergangenen Jahren ist das Schlösslein wie auch die nahe Klosterkirche aufs geschmackvollste restauriert und unter den Schutz der Eidgenossenschaft gestellt worden. -d -r

Die Altdorfer Tischrede des Präsidenten über «Glarus und Uri» ist — mit einigen Auslassungen — in der «Gotthardpost» vom 3. September gedruckt.

150 Jahre nach Pestalozzis Tod

Vortrag im Historischen Verein
24. Oktober
(411)

In irgend einer japanischen Stadt hätte Dr. Werner Bachmann ziemlich sicher vor einem zahlreicheren Publikum sprechen können als im Glarnerhof am letzten Montag, denn in Japan soll Pestalozzi ausserordentlich beliebt und bekannt sein. Das ist typisch für ihn, denn schon zu seinen Lebzeiten genoss er — wie andere «Propheten» — im Ausland höheres Ansehen als bei seinen Landsleuten. Noch eine zweite Eigentüm-

lichkeit fällt auf: Kaum ein anderer Mensch ist zugleich dermassen weitherum allen Leuten ein Begriff und gleichzeitig so wenig bekannt. Von seinem Werk, seinem Wirken und seiner Wirkung weiss man nicht viel ausser einigen Schlagworten und Anekdoten.

Zwar ist man seit 1927(!) daran, seine umfangreichen Schriften in 4. Auflage kritisch zu edieren, aber wer wird die zahllosen Bände lesen wollen? Wer wird sie lesen können? Der Referent, der sich ein ganzes Leben mit Pestalozzi beschäftigt hat, sprach jedermann seine Bewunderung aus, der auch nur «Lienhard und Gertrud» zu Ende gelesen habe, denn Pestalozzis Stil sei unheimlich schwierig und umständlich; «ein bohrendes, kreisendes Denken und Schreiben» sei ihm eigen, weit entfernt von wissenschaftlicher Klarheit. Dazu kommt, dass das Entscheidende an Pestalozzis Wesen und an seiner Wirkung auf die Um- und Nachwelt nicht in seinen Schriften liegt, sondern in seinem Leben, seiner persönlichen Ausstrahlung, seinen ständigen Bemühungen, die Welt zu bessern. Darin lässt sich Pestalozzi mit einem Heiligen, in manchen Punkten sogar mit Christus vergleichen: Er empfand sich nicht ganz als Wesen von dieser Welt, wollte aber unbedingt in dieser Welt praktisch wirken. Er ging dabei so ungeschickt vor, dass er nichts als Misserfolge erntete und zum Gespött wurde (er sah sein Leben als eigentlichen Kreuzweg), und trotzdem fand er in der ganzen Welt Anhänger, Bewunderer, Nachahmer. Er predigte das Christentum, vor allem die absolute Liebe, welche die menschlichen Kräfte eigentlich übersteigt, wie er selber eingestand. In seinem theologischen Denken eilte er seiner Zeit weit voraus, indem er das Reich Gottes nicht im Jenseits, sondern auf Erden tätig verwirklichen wollte. Erst wieder Dorothee Sölle («Dialektik der Liebe») hat klar ausgedrückt, was Pestalozzi meinte.

Politisch war Pestalozzi seinen Zeitgenossen ein Rätsel und ein Aergernis. Wenn einer den

Arbeitern zuruft, sie sollten nicht hassen und protestieren, sondern ihre Fabrikherren lieben und aus Liebe ihre Pflicht erfüllen, so ist er doch offensichtlich stockkonservativ; wenn aber der gleiche Mann die Herren dazu anhält, ihre Arbeiter wie Kinder zu lieben und alles für sie zu tun, so scheint er ein gefährlicher Revolutionär zu sein!

Ihm ging es aber gar nicht um eine bestimmte Gesellschaftsordnung. Er begrüsste vielmehr alle politischen Aenderungen, immer in der Hoffnung, dass endlich seine Ideale vom menschlichen Zusammenleben in Liebe, vom Menschen, der in seinem Verhältnis zu Umwelt und Mitmensch «stimmt», Wirklichkeit werde. Er widmete sich zwar zeitlebens mit Hingabe den Armen und besonders den armen Kindern, aber nicht in der Absicht, sie unzufriedener und ihrer Lage bewusster zu machen, sondern um ihnen zu helfen, sich zurechtzufinden, zufrieden und in Liebe ein Leben als Menschen zu führen.

Als Mittel dazu sah er natürlich die rechte Erziehung, die «Elementarbildung». Nicht nur die Betonung der Gleichwertigkeit von «Kopf, Herz und Hand» war dabei neu, sondern auch die überragende Rolle, die er der Mutter in der Kindererziehung zudachte. In seiner übersteigert mystischen Sprache nannte er die Mutter in der Wohnstube eine «Priesterin im Zaubertempel der Liebe». Am liebsten hätte er die Volksschule weggelassen und die Erziehung bis ins 8. Schuljahr der Mutter überlassen. Unendlich wichtig schien ihm dabei die «Anschauung». Er kannte ja den Begriff der «Motivation» noch nicht, aber er vertrat die Ansicht, man dürfe einem Kind nur das beibringen, was es begreifen wolle und was es mit möglichst vielen Sinnen erleben könne. Diese Forderung ist natürlich heute zu einer Selbstverständlichkeit geworden, was leider nicht heisst, dass sie auch überall erfüllt wird.

All denen, die nicht dabei gewesen sind, können diese paar mageren Zeilen nur einen schwachen Abglanz von dem reichen, oft

schwierigen, aber immer interessanten Vortrag geben, vor allem weil die Person des Redners fehlt. Werner Bachmann besitzt nämlich die seltene Gabe, durch frei improvisierende Gestaltung den Kontakt zum Publikum zu wahren, ohne dabei abzuschweifen; und bei aller wissenschaftlichen Redlichkeit brach immer wieder ein Pathos durch, das der liebevollen, intensiven Beschäftigung mit Pestalozzi entspringt und seine Wirkung auf die Zuhörer nicht verfehlte. nö.

Albrecht von Haller

Vortrag im Historischen Verein vom 14. November (411)

Auch der zweite Vortrag, den der historische Verein zusammen mit der GKTG veranstaltet hatte, handelte von einem verkannten Propheten in seinem Vaterland: Denn ebenso wie Pestalozzi (Vortrag am 31. Oktober) war auch Albrecht von Haller im Ausland viel berühmter und geehrter als in seiner Heimatstadt Bern. Professor Wolfgang Binder von der Universität Zürich fesselte am 14. November die drei Dutzend Zuhörer, die sich trotz der widrigen Witterung eingestellt hatten, durch einen klargegliederten, hochinteressanten und trotzdem allgemein verständlichen Vortrag über den Berner Gelehrten und Dichter, dessen 200ster Todestag am 12. Dezember begangen wird.

Prof. Binder versuchte durch den Vergleich zweier Gedichte klar zu machen, warum die deutschen Klassiker heute noch gelesen werden, während sich nur noch die Gelehrten mit den Dichtern der Aufklärung (18. Jahrhundert) beschäftigen: Wenn wir das bekannte Zürichseegedicht Goethes lesen («Und frische Nahrung, neues Blut...»), sitzen wir sozusagen selber im Boot und erleben die Landschaft unmittelbar mit, während wir eher aus Distanz Herrn von Haller auf dem Gurten stehen sehen

und uns wundern, was dem gelehrten Dichter bei der Betrachtung der weiten Landschaft alles in den Sinn kommt (Anfang des Lehrgedichtes «Ursprung des Uebels»).

Ein Dichter, der es nicht lassen kann, sogar bei einer Naturschilderung seine Leser zu belehren, wirkt heute verstaubt. Seine Zeitgenossen sahen es umgekehrt: Für sie war Haller unerhört neu, weil er die damals übliche Gelehrsamkeit mit echter, selbst erlebter Naturschilderung verband. Er hatte mit wenigen Worten viel zu sagen. In einer literarisch faden und trüben Zeit empfand man ihn als grossen Erneuerer der deutschen Literatur, obwohl er mit der deutschen Schriftsprache Mühe hatte, da er zuhause nur Mundart oder Französisch sprach.

Leben

Was der Referent über das Leben Albrechts von Haller ausführte, sei hier nur in Stichworten wiedergegeben: Geboren 1708, Berner Patrizierfamilie, hochbegabtes Kind, medizinische, botanische, mathematische Studien in Tübingen, Leiden und Basel, 1728—1738 Arzt in Bern, 17 Jahre Professor für Anatomie und Botanik in Göttingen, danach verschiedene bescheidene Aemter in Bern (Rathausammann, Sanitätsrat, Landvogt in Aigle u. a. m.), gestorben nach längerer Krankheit 1777.

Berufungen (Berlin, Oxford) schlug er aus in der Hoffnung auf eine ehrenvolle Stellung in seiner Vaterstadt. Die Berner wollten ihn aber weder als Professor für «Eloquenz» (Redekunst) noch als Oberarzt am Inselspital haben. Dabei war er auf beiden, so völlig verschiedenen Gebieten ein ausgewiesener Fachmann. Das zeigte sich u. a. darin, dass er jahrelang in den bekannten «Göttingischen Gelehrten Anzeigen» neue Bücher rezensierte und zwar sowohl naturwissenschaftliche als auch literarische Werke (z. B. Goethes «Werther»). Man darf ihn mit gutem Recht als den letzten europäischen Universalgelehrten bezeichnen. Kurz vor seinem Tode besuchte ihn sogar Kaiser

Josef II. (Sohn Maria Theresias) persönlich in Bern. Haller hätte aber die Anerkennung durch seine Mitbürger dieser grossen Ehrung aus Wien vorgezogen.

Einheit in der Vielfalt

Prof. Binder wandte sich nun gegen neuere Forscher, die in Hallers Leben und Werk vor allem Widersprüche feststellten, und suchte den gemeinsamen Ansatzpunkt für Hallers Wirken als Dichter und Gelehrter, als politischer und religiöser Denker. Haller, so betonte der Referent, verlor bei all seinen weitgespannten Forschungen nie die Suche nach den letzten Grundprinzipien aus den Augen. In der belebten Natur glaubte er diese gefunden zu haben in der Materie (Stoff) und der Bewegung (Kraft). Er stellte die These auf, dass sich dieses Gegensatzpaar in den kleinsten Bausteinen, den «Fasern», wie er sie nannte, schliesslich zu einer Einheit verbinde, und er war überzeugt, dass man mit Hilfe besserer Instrumente diese «Fasern» beweiskräftig sichtbar machen könnte.

In ähnlicher Weise suchte Haller ein Grundprinzip im psychologischen Leben und fand es im «Ich», im Gefühl jedes Menschen, dass er als Individuum existiert (nicht wie Descartes sagte «cogito, ergo sum», sondern «sentio, ergo sum» «ich fühle, also bin ich»).

Die ganze Welt sah Haller als eine grosse Ordnung und hinter allem Gott, welcher der Natur ihre Gesetze gegeben hat, welche den Keim des Lebens in die «Faser» legte und das «Ich» in den Menschen. Dank Gott hat jedes Wesen in der Natur seinen Platz, seine bestimmte Aufgabe und gleich auch die richtige Begabung dafür (wie die Organe in einem Lebewesen). Alles stimmt, bis auf den Menschen selber. Denn Gott hat wenigstens e i n Wesen schaffen wollen, das nicht wie ein Uhrwerk abspult und blind gehorcht, sondern das ihm aus freien Stücken dient. Darum gab er dem Menschen den freien Willen im vollen Bewusst-

sein, dass dadurch das Böse in die Welt kommt: Die Menschen wollen ständig entweder Gott beiseiteschieben und sich selber in den Mittelpunkt stellen, oder dann vergessen sie ihr Menschsein und lassen sich auf die Stufe des Viehs hinunter.

Lehrgedichte

Was heute ein Heer von mehr oder weniger befugten Sachbuchautoren beabsichtigt, nämlich Wissenschaft dem Volk mundgerecht darzubieten, das machten Universalgelehrte von der Antike bis zur Goethezeit gleich selber: Sie schrieben sogenannte Lehrgedichte über ihre Forschungen. Die poetische Form hatte mehrere Vorteile: Sie zwang zu einfachen Sätzen, erlaubte kräftige, anschauliche Bilder und einen persönlicheren «Dialog» mit dem Leser. Haller veröffentlichte drei grosse Lehrgedichte. In «Ursprung des Uebels» stellte er die zahlreichen schlechten Eigenschaften im Innern des Menschen der Natur gegenüber, die schön und vollkommen ist. Im Gedicht über die «Ewigkeit» will er in immer neuen Vergleichen und Bildern das Wesen der Ewigkeit klarmachen. Am bekanntesten sind die «Alpen». Auf Grund seiner grossen Reise mit Johann Gessner quer durch die Alpen vom Wallis bis zum Zürichsee preist er die Schönheit der Alpen. Er hebt das einfache, rauhe, gesunde und gute Leben der Alpenbewohner hervor im Gegensatz zum weichen, schlechten Leben im Rauch der Städte. Zwei Punkte sind dabei bemerkenswert: Haller schildert das Landleben nicht als süsses, idyllisches Schäferdasein, wie das vor ihm Mode war, und zweitens dachte er historisch: Er sah in den Alpen das Rückzugsgebiet einer guten Lebensweise, die früher, als die Eidgenossenschaft gegründet wurde, allgemein verbreitet gewesen war.

Zusammenfassend betonte Prof. Binder nochmals, dass Albrecht von Haller nicht nur unermüdlich praktisch forschte, sondern seine Erfahrungen immer in die grosse Naturord-

nung einfügte, historisch deutete und erst noch in gute Verse einkleidete.

Anschliessend an den Vortrag konnte man eine kleine Ausstellung von Werken Hallers betrachten, die der Präsident des Historischen Vereins aus verschiedenen Bibliotheken beschafft hatte. nö.

Einen Teil der Ausführungen von Prof. Wolfgang Binder liest man im Wortlaut in der Haller-Beilage der NZZ vom 10./11. 12. 77.

Industriearchitektur vom 18. bis 20. Jahrhundert

Vortrag im Historischen Verein vom 10. Dezember

(412)

Lange hat man in den Geschichten der Baukunst höchstens die neuen kühnen Stahlkonstruktionen, die den Palästen der Weltausstellungen des vergangenen Jahrhunderts das Gepräge gaben und zum Bau des Eiffelturmes führten, erwähnt, im übrigen aber die Industriearchitektur links liegen lassen. Darin hat sich, wie Dr. Jürg Davatz am 10. Dezember vor dem Historischen Verein ausführte, einiges gewandelt, und man kommt heute nicht mehr um die Einbeziehung der Industriearchitektur in ihrem ganzen Umfange in die Architekturgeschichte und damit in die Kunstgeschichte herum. Man muss dabei nicht in erster Linie stilkundlich vorgehen, sondern auch viele andere Elemente berücksichtigen. Man kann so manche Einsicht in das Lebensgefühl der verschiedenen einander folgenden Generationen gewinnen. Auch die heutigen Siedlungsbilder des Glarnerlandes sind ohne die Berücksichtigung der Industriearchitektur und ihrer Ableger nicht verständlich.

Abgesehen von den an sich recht interessanten Vorbereitungsformen im 18. Jahrhundert kann man in der Industriearchitektur des Glarnerlandes vier Phasen unterscheiden. In einer ersten lassen sich die Erbauer der Fabriken und ihre Baumeister noch inspirieren von der hohen Architektur der Schlossbauten ver-

gangener Zeit und «legitimieren» sich sozusagen. Wie ein Schloss — im Glarner Volksmund war diese Bezeichnung für die Fabrik im Oberdorf gebräuchlich — stand die 1796 erbaute Tuchfabrik von Egidius Trümpy über Glarus; im Jahre 1910 wurde sie, schon einige Jahre infolge des weitgehenden Zusammenbruchs der Druckindustrie stillgelegt, abgetragen, um dem kommenden Pfrundhaus Platz zu machen. Mittelrisalite und Giebel, in Ziegelbrücke mit einem Glockentürmchen gekrönt, kennzeichneten diese ersten grossen Industriebauten, die mehrstöckig (in Ziegelbrücke vierstöckig) sein und bis zu zwanzig Fensterachsen aufweisen konnten. Sie sahen demnach im Prinzip nicht sehr viel anders aus als das Zaunschulhaus oder das Bürgerasyl in Glarus, klassizistisch, wenn man so will, in der Anlage. Geradezu als Signet des damaligen Fabrikbaus aber erscheinen drei gereihte kleine Rundbogenfenster zuoberst im Giebel.

Seit der Jahrhundertmitte entstanden reine Nützlichkeitsbauten von grosser Nüchternheit. Gleichzeitige Wirtschaftstheorie bezeichnete die Bauten der Industrie als totes Kapital, das möglichst niedrig zu halten sei. Bestes Beispiel dafür ist wohl der Fabrikkomplex von Jenny & Co. bei Mollis (an der Linth) der, 1856/60 erbaut, bis 1967 seinem Zwecke diente. Auch anderwärts, in Ennenda, in Mitlödi, stehen noch Zeugen jener zweiten Epoche. In einer dritten Phase, seit etwa 1875 (anderwärts «Gründerzeit» genannt) dringt ein gewisses historistisches Repräsentationsbedürfnis durch, ein Prestigedenken neuer Art, das die eben gekennzeichnete reine Nüchternheit hinter sich lässt. Das Rheinfelder «Feldschlösschen», als dessen Vorbild oder Anreger wir uns wohl eine normannische Burg denken dürfen, ist dafür ein vollgültiges Beispiel. Es wurde seit 1874 erbaut. Aber auch die viel kleinere Brauerei Erlengarten weist derartige Elemente auf. Dann ist in solchem Zusammenhang besonders die 1895 neuerbaute Fabrik in Ziegelbrücke (der ältere Bau von 1834 war einem Brande zum Opfer ge-

fallen) mit dem Turmbau und seinen romanischen Fenstern zu nennen oder etwa die Walzmühle in Mühlehorn, die beherrschend über dem Dorf steht. (In Klammern darf der Berichterstatter vielleicht hinzufügen, dass die zeitliche Koinzidenz des eidgenössischen Fabrikgesetzes von 1877 mit dieser neuen unternehmerischen Baugesinnung für ihn ein Problem darstellt, das des Nachdenkens und der Erhellung wert ist.) In einer vierten Phase betreten wir die Schwelle der Moderne. Noch ein Jahr vor dem wuchtigen und für die weitere Entwicklung epochemachenden Berliner Bau der AEG von Behrens wurde das Netstaler Turbinenhaus erbaut (1907), ein von allen traditionellen Elementen gelöster Zweckbau, der irgendwie zeichenhaft ist für die geballten Kräfte, die es beherbergt. Auf die weiteren Spuren industriellen «modernen Bauens» im Glarnerland kann der Berichterstatter nicht mehr eintreten.

Dagegen sei noch betont, dass die Zuhörer auch aufmerksam gemacht wurden auf ganze Industriekomplexe (Fabrik, Verwaltungsgebäude, Kosthaus, Einfamilienhäuser für Arbeiter [1892], Angestelltenhäuser, Villa), die sich bis zum heutigen Tage erhalten haben. Man sah Hängetürme (Hänggenen) im Bilde, Meisterwerke des Zimmermannshandwerkes (einer von ihnen ist durch den von Architekt Hans Leuzinger sel. geleiteten Technischen Arbeitsdienst in den dreissiger Jahren in Grundriss und Aufriss genau aufgenommen worden; derselbe Architekt hat übrigens auch die Grundlagen für das Modell der Druckfabrik von Eg. Trümpy bereitgestellt). Diese Hängetürme aus der Zeit der Druckindustrie sind vielfach bis heute im Siedlungsbild mitbestimmend. Endlich haben sich im Gefolge der industriellen Bevölkerungsvermehrung die Siedlungen vielfach von der rein bergseitigen Lage durch die Anlage von Reihenhäusern schon nach 1820 linthwärts ausgedehnt, was sich am Beispiel Ennenda besonders gut zeigen lässt.

Sehr viele alte Bauten sind Bränden zum Opfer gefallen, andere modernen Konstruktionen gewichen. Oder es traten an die Stelle von Fabrikbauten, die dem Stoffdruck gedient hatten, andere Branchen, so 1904 die Eternitwerke in Niederurnen, während sich in der Brunnerschen Fabrik in Glarus die Möbelfabrik niedergelassen hat. Eine besondere Aufgabe, nicht der Baugeschichte, sondern der Geschichte der Graphik (genauer: der Gebrauchsgraphik) wäre es, wie J. Davatz beiläufig bemerkte, einmal die Druckindustrie auf ihre Bildmotive und deren Gestaltung hin zu untersuchen. Die grossen Sammlungen alter bedruckter Stoffe, die sich erhalten haben, würden dazu hervorragende Grundlagen darbieten.

Wichtig wäre es endlich, wenn wir über die Interpretation der sichtbaren Bauzeugen hinaus durch schriftliche Zeugnisse besser dokumentiert wären. Darüber konnte in der Aussprache nur sehr wenig gesagt werden. Doch hörte man aus ihr die Bitte heraus, wo noch alte, in geschäftlicher Hinsicht bereits längst überholte Fabrikarchive erhalten seien, möchten diese doch in irgendeiner Form der Forschung zugänglich gemacht werden. Neben der Kunstdenkmälerinventarisation würde vor allem die Wirtschafts- und Sozialgeschichte davon Gewinn ziehen. -d -r

Die Referate erschienen in den «Glarner Nachrichten» vom 15. Januar, 15. Februar, 17. März, 2. September, 31. Oktober, 21. November und 16. Dezember 1977.